„Ich lief auch vor mir weg“

Weltenwanderer Der Kanadier Jean Béliveau hat die Erde einmal zu Fuß umrundet. Wie hat ihn dieser lange Marsch verändert?

Freitag: Herr Béliveau, Sie sind einmal um den Planeten gelaufen. Kennen Sie jetzt die Welt?
Jean Béliveau: Je mehr ich lerne, desto unwissender komme ich mir vor. Als ich loslief, dachte ich beispielsweise, Afrika sei arm. Seit ich dort war, finde ich, der Kontinent ist enorm reich.
Meinen Sie die Menschen?
Ja. Sie sind nicht so kühl wie bei uns im Westen. Ich hatte dort nie Schwierigkeiten, eine Unterkunft zu finden. Diese Gastfreundschaft ist ein ideeller Reichtum. In Europa waren die Menschen verschlossener. Seit ich vor zehn Jahren aufgebrochen bin, fällt es mir immer schwerer, mir überhaupt eine Meinung zu bilden. Wer meint, die Welt erklären zu können, überschätzt sich.
Nach 70.000 Kilometern auf fünf Kontinenten kennen Sie sich aber bestimmt besser aus als ein Pauschaltourist, der nur für ein paar Tage einfliegt.
Natürlich ist man näher bei den Leuten, wenn man zu Fuß kommt. Man begegnet vielen beim Laufen. Ich habe auch meist bei Einheimischen übernachtet, die mich spontan eingeladen haben. Das waren insgesamt etwa 1.500 Familien, arme und reiche. Ich empfand das als großes Privileg. Man legt Vorurteile ab, wenn man mit fremden Leuten isst, trinkt und unter ihrem Dach schläft, mit ihnen die alltäglichen Dinge teilt. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich nun ein Allwissender bin.
Was trieb Sie eigentlich zu der ungewöhnlichen Reise?
Als ich 45 wurde, habe ich über mein Leben nachgedacht. Ich arbeitete damals in einem Geschäft für Leuchtreklamen und geriet auf einmal in eine Midlife-Crisis. Beim Joggen habe ich mich irgendwann gefragt, wie lange ich wohl zu Fuß nach New York brauchen würde. Dieser Gedanke hat mich dann immer weiter beschäftigt. Bis ich eines Tages beschloss, um die Welt zu laufen. Aber ich wollte damals wohl auch ein bisschen vor mir selber davonlaufen.
Für Ihren großen Marsch haben Sie Ihre Familie vernachlässigt.
Wir fehlen uns wahnsinnig. Aber meine Frau weiß immer genau, wo ich gerade bin, sie ist auch meine Managerin. Jedes Jahr besucht sie mich für ein paar Wochen, das letzte Mal, als ich Anfang des Jahres in Sydney war. Sie hat mich die gesamte Zeit unterstützt, auch finanziell. Meine beiden Enkelkinder habe ich mittlerweile auch kennengelernt. Die jüngere ist jetzt fünf Jahre, vielleicht auch schon sechs (*lacht*). Aber natürlich war ich manchmal sehr unglücklich. Wie einmal, nachdem meine Frau bei mir in Istanbul war. Ich stand gerade vor der riesigen Herausforderung, Asien zu durchqueren. Als ich durch die Türkei und Aserbaidschan gelaufen bin, habe ich mich schon einsam gefühlt. Ohne das Internet wäre unsere Ehe bestimmt an meiner Wanderung zerbrochen.
Sie haben sich elektronische Liebesbriefe geschrieben?
In vielen Ländern sind die Telefonverbindungen sehr schlecht. Also haben wir uns regelmäßig E-Mails geschickt: Ich liebe Dich, Du fehlst mir, diese Worte waren der Kitt für uns. Es war ein glücklicher Zufall, dass das Internet gerade aufkam, als ich im Jahr 2000 losgelaufen bin. In den USA konnte ich in Bibliotheken gehen, um E-Mails zu schreiben. Einmal war ich zwei Wochen allein in Tansania unterwegs, es gab dort Löwen und andere wilde Tiere. Meine Frau wusste davon und war sehr besorgt: Ich war unerreichbar. Als die Polizei mich hinterher fragte, ob ich eine Waffe dabei hätte, lachte ich nur: Nein, nur Pfefferspray. Ich laufe doch für den Frieden!
Sie laufen auch für die Kinder der Welt. Geht es denen jetzt besser?
Ich wollte ja nicht gleich die gesamte Weltlage verändern. Aber ich habe an vielen Orten ein Bewusstsein für das Schicksal von Kindern geweckt – mit konkreten Erfolgen: In Manila sind etwa tausend Leute ein paar Kilometer mit mir gelaufen, auch der Bürgermeister war dabei. Wir haben Geld für ein Kinderhilfswerk gesammelt, etwa 4.000 Dollar sind dabei zusammengekommen.
Im Westen wundert man sich nicht groß über Abenteurer wie Sie. Wie haben die Menschen in anderen Kulturen reagiert?
In Asien war es schwieriger, Kontakt zu den Menschen zu finden – Indien mal ausgenommen. In China habe ich häufiger auf Polizeistationen übernachtet, freiwillig natürlich. Es war auch verwirrend, in Restaurants zu bestellen. Wer weiß, was ich dort alles gegessen habe! Oder nehmen wir Japan: Als Wanderer aus dem Westen, der einen Buggy schiebt, bist du da sofort der Marsmensch. Nun nicht gerade in Tokio, aber in Muikamachi, in den japanischen Alpen, wirken die Menschen und das Land immer noch sehr abgeschottet. Als seien sie Teil einer großen Gesellschaftsmaschine. Wer da aus der Reihe tanzt, hat es schwer.
Kam es vor, dass Sie bedroht wurden?
Nein. Aber überwacht. Auf der Philippineninsel Mindanao zum Beispiel. Da hat mich eine Handvoll Soldaten 400 Kilometer lang begleitet, zum Schutz vor Rebellentruppen, wie sie mir gesagt haben. Ich kam mir schon etwas merkwürdig vor: Der Typ, der für den Frieden läuft, hat eine Eskorte aus bewaffneten Soldaten. Aber für die war das ein Vergnügen, weil sie sich sonst im Dienst sehr langweilen. Eine Weile haben uns ein paar Kinder begleitet, wir haben dann alle zusammen gesungen: Frieden auf der Welt, Frieden für Mindanao.
Und Sie sind sicher, dass Sie auf der richtigen Seite standen?
Ich hatte die Befürchtung, die Soldaten könnten mich als Lockvogel gegen die Rebellen benutzen. Ich wollte neutral sein und mich auch mit den Aufständischen treffen. Das haben die Soldaten aber nicht erlaubt, weil ich gekidnappt werden könnte. Ich habe mich dann gefragt: Und ihr? Kidnappt ihr mich nicht auch gerade?
Klingt ziemlich blauäugig.
Ehrlich gesagt: Als ich loslief, hatte ich überhaupt keine Ahnung, was in der Welt passiert, ich hatte Kanada nie verlassen. Ich war naiv. Ich habe kein Abitur und bin kein Akademiker. Die Weltwanderung ist meine Universität.

Das Gespräch führte **Sebastian Kretz**. Er wandert gern mit Rucksack, ist aber bisher noch nie weiter als 20 Kilometer am Stück gelaufen

FOTO: SIMON MAINA/AFP/GETTY IMAGES

Jean Béliveau unterwegs in den Straßen von Nairobi. Mittlerweile ist er schon zwei Kontinente weiter

Forrest Gump aus Montréal

Seit Jean Béliveau an seinem 45. Geburtstag aufbrach, um zu Fuß die Welt zu umwandern, ist er pausenlos unterwegs. Erst lief der Frankokanadier durch Nord- und Südamerika, dann folgten Afrika, Europa, Asien. Heimaturlaub in Kanada hat er sich seit 10 Jahren nicht gegönnt. 48 Paar Schuhe hat Béliveau unterwegs verschlissen, sein Gepäck schiebt er in einem Dreirad-Kinderwagen vor sich her. Den braucht er, um sich in trockenen Regionen mit genügend Trinkwasser zu versorgen. Im australischen Outback hatte er auf einigen Etappen 30 Liter dabei. Béliveaus Frau brachte ihn auf die Idee, seine Wanderung einem guten Zweck zu widmen. Deswegen läuft er unter dem Motto „Frieden für die Kinder der Welt“. Inzwischen ist der Kanadier 55 Jahre alt und zweifacher Großvater. Zurzeit läuft er durch Neuseeland, das 63. und letzte Land seiner Reise. Ende Januar fliegt Béliveau nach Montréal zurück. Wenn er dort angekommen ist, möchte er ein Buch über seine Wanderung schreiben und ein Waisenhaus gründen. *SK*

Community
Blog

koslowski will nicht nur in der Theorie solidarisch sein

Beim Gang zum Bäcker begegnete ich M. aus unserer Straße, der mit Pflegerin und Rollator unterwegs war. M. ist gut 70, leidet an fortgeschrittener Demenz und hat Krebs. Die Nachbarn munkeln, er sei nach Hause zurückgekehrt, um zu sterben.

M. war in seinen jüngeren Jahren ein nerviger Nachbar, der sich mit den Abstandsvorschriften des Nachbarschaftsrechts auskannte. Und er war ein konservativer Zeitgenosse, der in Bürgerinitiativen gegen eine neue Gesamtschule aktiv war und gegen die Präsentation der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ im historischen Museum der Stadt demonstrierte. An diesem Morgen erkannte mich M. nicht. Er hielt mich für den Postboten und begann ein Gespräch über die guten alten Zeiten, als die Post noch die „Deutsche Bundespost“ war und Oberposträte wie er dafür gesorgt hätten, dass der Laden lief. Ich machte die Scharade mit, und wir trennten uns nach wenigen Minuten.

Herr M. braucht jemanden

Als ich zurückkam, wartete die Pflegerin auf mich. Herr M. brauche jemanden, der mit ihm drei-, viermal in der Woche etwas laufe. Sie habe den Eindruck gewonnen, M. käme mit mir gut aus. Und da Frau M. ihr gesagt habe, ich sei in Rente, wolle sie mich bitten, in der nächsten Zeit, wenn das Wetter es zulasse, mit M. ...

Eigentlich will ich nicht – habe schon andere ehrenamtliche Beschäftigungen und M.'s Not erinnert mich so sehr an das Sterben meiner Mutter. Aber müsste nicht ein halblinker Gutmensch über seinen Schatten springen können? Solidarität predigen, aber wenn es ernst wird, sich hinter Bedenken zurückziehen? Am Sonntag werde ich mich entscheiden.

Das schrieb ich am Samstag.

Inzwischen gehe ich mit meinem Nachbarn um die Mittagszeit, wenn das Wetter es zulässt, um den Block. Wenn er mich erkennt, sprechen wir über unsere Kinder und Enkel. Heute erkannte er mich nicht. Er hielt mich für einen Mitarbeiter seiner katholischen Gemeinde und sprach von der Hoffnung auf ein ewiges Leben. Ich blieb stumm. Ich glaube nicht an die Erzählungen der Religion und wusste nicht, was ich sagen sollte. Als wir uns verabschiedeten, bat er mich, dem Pfarrer auszurichten, er freue sich auf die Begegnung mit Gott.

koslowski, 66, bloggt auf *freitag.de* seit April 2010 über linke Fragen im Alltag

» **freitag.de/koslowski**

Koch oder Gärtner? Heute der Gärtner. Jakob Augstein beantwortet alle Fragen rund um den Garten

Wann knackt ein Kaminfeuer am schönsten?

Liebe Gartenfreunde, in einer Zeit, die dem Männertum nicht eben freundlich gesonnen ist, handelt es sich beim Holzfällen um eine der letzten wirklich mannhaften Tätigkeiten. Ich habe noch nie eine Frau mit einer Axt in der Hand gesehen. Jedenfalls nicht, wenn es ums Holzmachen ging. Alles andere – schnelles Fahren, Prügeleien, wahlloser Geschlechtsverkehr – ist irgendwie ins Gerede gekommen. Nicht das Holzfällen. Im Gegenteil. Der Holzfäller ist umgeben von der Aura erlaubter Kraft und guter Gewalt.

Am besten kommt natürlich der gebildete Holzfäller an. Geist vereint mit Stärke, das ist der Hammer! Also wenn zum Beispiel Sepp Bierbichler in der Berliner Schaubühne sein „Holzschlachten“ gegeben hat, dann war man ganz hingerissen, Mann und Frau. Die Axt und der Baum, das löst Sehnsüchte aus beim denkenden Mann.

„Wie sehne ich mich in Wirklichkeit nicht einmal so sehr nach Ruhe, als nach dem tatsächlichen Inruhegelassenwerden“, sagt der Burgschauspieler in Thomas Bernhards *Holzfällen*. „Ich hätte in ganz anderen Verhältnissen aufwachsen müssen, in der freien Natur“, sagt er, „wie ich es immer gewünscht habe, nicht in der eingesperrten, überhaupt in der Natur, nicht in der Künstlichkeit. Denn wir alle sind in der Künstlichkeit aufgewachsen, in dem heillosen Wahnsinn der Künstlichkeit.“

Da hilft also die Axt. Aber nur die Axt, nicht die Säge. Sägen sind mehr was für Frauen. Äxte was für Männer. Peter Handke hat sich im *Versuch über den glücklichen Tag* mit dem Holzsägen befasst, mit seiner fließenden Gleichmäßigkeit und Ruhe. Aber Holzfällen ist nicht gleichmäßig. „Holzfällen ist natürlich, das Sägen ist unnatürlich“, sagt Bierbichler. Er hatte fürs Theater immer Stämme aus dem eigenen Wald drunten am Starnberger See kommen lassen. Und je nachdem, ob es Buchen waren oder Fichten, die er dann schlug, und ob die Maserung des Holzes ihm und seinem Keil gewogen war, wurde der Stapel des Abends hoch oder höher.

Ich selber hatte drei Kiefern im Garten, die vor zwei Jahren gefällt wurden. Seitdem arbeite ich mich an ihnen ab. Aber da ich nach Kraft und Statur kein Bierbichler bin, werden und werden sie nicht weniger. Ich hacke und hacke, aber es sind doch gleichsam nur Splitter, die ich aus den großen Blöcke schlage, zu denen die haushohen Stämme zersägt wurden.

Es geht dabei natürlich nicht nur um die Mannbarkeit, sondern vor allem um das Feuer im Kamin. Eine große Freude, kann ich Ihnen sagen. Es sah eine zeitlang so aus, als sei hier der Neubau eines Kamins aus emissionsschutzrechtlichen Gründen untersagt. Es stellte sich anders heraus. Vergessen Sie Öfen und auch Schutzscheiben aus Glas. Nichts geht über ein echtes, offenes Feuer. Zumal wenn Sie das Holz selbst geschlagen haben.

Kiefernholz verbrennt im Kamin schnell und mit lautem Knacken. Das macht das Harz. Achten Sie auf springende Funken. Sein Heizwert liegt bei 1.700 Kilowattstunden pro Raummeter, der von Buche und Eiche bei 2.100. Suchen Sie sich also Laubhölzer. Falls im eigenen Garten keine zu finden sind, machen Sie sich auf in den nächsten Allmendewald. Noch mal Thomas Bernhard: „In die Natur hineingehen und in dieser Natur ein- und ausatmen und in dieser Natur nichts als tatsächlich und für immer Zuhause zu sein, das empfände er als das höchste Glück. In den Wald gehen, tief in den Wald hinein, sagte der Burgschauspieler, sich gänzlich dem Wald überlassen, das ist es immer gewesen, der Gedanke, nichts anderes als selbst Natur zu sein. Wald, Hochwald, Holzfällen, das ist es immer gewesen, sagte er plötzlich sehr aufgebracht und wollte endgültig gehen.“

» **Community** Haben Sie eine Frage an Koch oder Gärtner? Dann stellen Sie sie auf **freitag.de/kochodergaertner**

ANZEIGE